

"Heimatklänge : Walliser leben eine gewisse Nonkonformität"

Autor(en): **Cecilia, Manuel / Bellwald, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **66 (2015)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-685773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Manuel Cecilia

«Heimatklänge – Walliser leben eine gewisse Nonkonformität»

Die GSK publiziert 2015 zwei Walliser Kunstdenkmälerbände, einerseits den Band KdS VS IV «Der Bezirk Brig» und andererseits MAH VS VII «Le district de Monthey». Gleichzeitig feiert der Kanton seinen 200-jährigen Beitritt zur Eidgenossenschaft. Grund genug, die wohl – zumindest östlich des Pfynwalds – bekannteste Walliserin zu ihrem Heimatbegriff zu befragen.

Sina, du bist seit 30 Jahren erfolgreiche Musikerin und singst – mit wenigen Ausnahmen – konsequent auf Walliserdeutsch, obwohl du genauso lange nicht mehr im Wallis lebst. Sind deine Songs – du nennst sie Alltagsgeschichten – heute deine eigentliche Heimat?
Die Veränderungen durch all die Jahre haben sicherlich nicht nur meine Sicht auf die Dinge, sondern auch meine Vorstellung von Heimat beeinflusst. Ob ich nun in die Ferne schweife oder die Ereignisse vor Ort beschreibe, ich sehe mich als beobachtende Chronistin, die sich selbst dem Wandel ausgesetzt sieht.

Muss man denn seine Heimat verlassen, um sich erst richtig mit ihr auseinandersetzen zu können? Deine Geschichten sind oft ambivalent, das Davonlaufen und das Heimkommen thematisierst du regelmässig.
Ein wenig ist das so. Vertonte Alltagsgeschichten sind für mich Poesie. Und dabei sind Suchen und Ankommen, Verzweiflung und Glück zentrale Bezugspunkte für mein Schaffen, weil sie mich auch prägen. So sehe ich die Welt, und so entwickle ich meine Geschichten. Heimat ist da ein ganz wichtiges Motiv, da ich *eine* viel zu früh verloren und *eine weitere* verlassen habe. Als meine Mutter starb, stürzte ich für einige Jahre in eine Krise. In Krisen sucht man nach Vertrauen. Und genau das ist Heimat für mich, das Gefühl, verwurzelt und verankert zu sein. Als ich mich später für die Musik zu interessieren begann, fühlte ich mich im Wallis eingeeengt. Die gesellschaftliche Verbundenheit empfand ich damals viel mehr als soziale Kontrolle und wollte endlich meinen Horizont erweitern. Genf, meine erste Station, bot Fremdheit und Weltläufigkeit. Ich habe das Fremde gesucht – vielleicht auch, um das Bekannte besser zu verstehen.

Heute lebst du, nach weiteren Stationen, am Hallwilersee im Aargau und machst für deine neue Heimat sogar Standortwerbung. Wie sehr ist Sina noch Walliserin, wie sehr Aargauerin mit Migrationshintergrund?

Ich unterscheide zwischen äusserer und innerer Heimat. Äussere Heimaten kenne ich viele: Die Zeit in Genf und Zürich hat mich genauso geprägt wie mittlerweile der Aargau, in dem ich sehr angekommen bin. All diese Orte sind heute ein Teil von mir. Die innere, die wird viel mehr durch die prägenden Menschen bestimmt. Und meine Walliser Mentalität, die spüre ich schon an mir: die Gabe, das Gegenüber auch ohne Worte zu verstehen oder – falls gesprochen wird – einen Satz zu verstehen, den man anders lesen könnte oder gar nicht übersetzen kann. Die Walliser haben eine gewisse Nonkonformität, die mir gefällt.

Deine erste Station war also Genf. Sind Oberwalliser gewohnt im Sprung über den Röstigraben, und identifiziert man sich denn mit den Romands?

Die Oberwalliser setzen sich schon mit der Romandie auseinander, fühlen sich dort aber nicht daheim. Der Röstigraben ist Realität. Polo Hofer, Züri West oder Patent Ochsner kennt man in Siders schon nicht mehr. Auch mich kennt da kein Mensch. Die Sprachgrenze ist gleichzeitig Kultur- und Mentalitätsbruch. Das Unterwallis orientiert sich stark nach Frankreich. In meiner Zeit in Genf hörte ich France Gall, Jacques Brel und Jean-Jacques Goldman. Erst in meiner Zürcher Zeit begann ich auch die deutschsprachige Kultur wahrzunehmen.

Davor hast du in Brig die Handelsschule besucht, die von den Ursulinen geführt wird. Ist Religiosität für dich ein Thema?

Die Religion beantwortet mir nicht alle Fragen, die ich an das Leben stelle. Ich konnte als Kind auch nicht verstehen, wie ein guter Gott mir meine Mutter nehmen konnte. Die Suche steht für mich im Vordergrund. Heute suche ich meine Ruhe in mir, meditiere und bewege mich viel. Der Fokus auf den inneren Frieden ist mir wichtig, den finde ich auch in der Natur.

Du besingst in deinen Liedern ein Wallis, das oft sehr archaisch, traditionell und eben auch natürlich ist. Singst du von der Grossstadt, ist die schon mal hässlich und anonym. Aber es gibt ja auch das zersiedelte und verbaute Wallis.

Das ist wahr, das Rhonetal ist furchtbar verbaut und mit seiner Industrie und den angefangenen Autobahnen sicher nicht schön. Die Seitentäler haben aber ihre Schönheit bewahrt. Kommt dazu, dass ich mich vorwiegend in Gampel und im Lötschental bewegt habe. Den Rest des Tales blendete ich wohl aus, weil er nebensächlich war. Die Natur, die Kraft und die Begegnungen fand ich woanders, genauso wie die Geschichten. Vom archaischen Wallis erfuhr ich durch die Geschichten meiner Grossmutter, von den armen Seelen, die über den Aletschgletscher gehen. Im Film *Heimatklänge*, wo ich eine der Protagonistinnen bin, wird dies fassbar.

Tatsache ist aber, dass das Wallis, das ja immer schon vom Transit geprägt war, immer mehr vom Ausbau der Verkehrsinfrastruktur geprägt wird. Verändert das die Menschen?

Tatsächlich fahren heute Menschen aus Thun morgens zum Einkaufen nach Visp und kehren abends wieder heim, was übrigens auch umgekehrt gemacht wird. Dieser Austausch ist bestimmt intensiver geworden. Andererseits gibt es aber auch Tatsachen, die sich durch die NEAT plötzlich von den Verkehrsträgern abgeschnitten sehen, wie etwa das Lötschental. Du fährst einfach nicht mehr daran vorbei. Dies führt jetzt aber zu einer Solidarisierung unter den Wirten im Tal, die nach neuen Strategien suchen. So ist das Lötschental neuerdings das «magische Tal».

Sina, du bist auch Botschafterin des Wallis, rein schon durch die Sprache. Wie siehst du dich in dieser Funktion des Aushängeschildes?

Ich merke das vor allem, wenn ich zu offiziellen Events gebucht werde. So zum Beispiel dieses Jahr zur Mailänder Expo, im Rahmen des Besuchs der Walliser Delegation mit Gästen aus der ganzen Schweiz. Oder als ich gefragt wurde, ob ich mich für den Pfynwald engagieren wollte, den wunderschönen Naturraum, der gleichzeitig die Grenze zwischen Ober- und Unterwallis markiert. Diese Angebote kamen aber interessanterweise erst, nachdem mich die Aargauer als Botschafterin entdeckt haben. Für das Standortmarketing Aargau trat ich zusammen mit Sol Gabetta und Bundesrätin Doris Leuthard in Erscheinung. Es fällt auf, dass sich die Walliser für mich interessieren, nachdem andere vorausgegangen sind. So bin ich nun auch mit Anfragen als 1.-August-Rednerin konfrontiert.



Foto Christian Pfammater

Sina

Ursula Bellwald (*1966), gemeinhin als Sina bekannt, wuchs in Gampel im Kanton Wallis auf. Seit 1994 veröffentlichte sie 11 Alben. Sie gehört damit zu den ganz grossen Musikerinnen der Schweiz und widmet sich auch immer wieder mit grosser Leidenschaft Crossover-Projekten. So wirkte sie am Film *Heimatklänge* (2007) mit, in dem auch Erika Stucky zu sehen ist, mit der sie viele gemeinsame Projekte realisierte. Ihr neuestes Album *Tiger & Reh* erschien Anfang 2015.

Misst du denn dem 1. August einen speziellen Wert bei?

Einmal pro Jahr sollte man sich vergegenwärtigen, dass man Schweizer ist, und die Zusammengehörigkeit auch feiern. Auf welche Feier man geht, ist Ansichtssache. Mir fehlt bei vielen Ansprachen aber die Solidarität und Empathie. Gerade mit Menschen, die keine Heimat mehr haben. Denn Heimat kann dir auch verweigert werden, indem du aus ihr vertrieben wirst; danach bist du heimatlos. Ein Umstand, den wir uns kaum vorstellen können.

Auf deinem neuesten Album *Tiger & Reh* hast du dich in deinem Song *Där Himmel ob miär* schon fast visionär mit der aktuellen Flüchtlingskrise auseinandergesetzt. Wieso gerade jetzt?

Der Text lag zwei Jahre in der Schublade. Damals hat sich das Flüchtlingsdrama schon angekündigt. Dann stehen einem diese



Der Stockalperpalast.
Foto Thomas Andenmatten

Menschen plötzlich gegenüber. Es treibt mich um, wenn ich in unserem Ort plötzlich Menschen sehe, die auf der Suche nach einem Neuanfang sind. Ich kann mir nicht genau vorstellen, wie es ist, plötzlich aus dem Umfeld vertrieben zu werden, aus dem du deine Identität beziehst und das dir Heimat war. Erst wenn die Not zu gross wird, verlässt man sein Zuhause. Auch deshalb stehen wir hier in einer Verantwortung.

Umso wichtiger ist der sorgfältige Umgang mit der Heimat durch alle politischen Ebenen hindurch – darüber muss in einer Gesellschaft Konsens herrschen. Hier sind die Walliser offensichtlich nicht einverstanden mit dem Rest der Schweiz, ich nenne das Stichwort «Zweitwohnungsinitiative».

Die Walliser bewahren sich halt auch hier einen gewissen Eigensinn. Meistens besitzt man irgendwo noch ein Maiensäss oder ein Chalet, das irgendwie und irgendwann noch mit einer Wasserleitung erschlossen wurde, Letzteres nicht immer ganz legal. Diese Faits accomplis schaffen aber andere Probleme, irgendwann ist das Land zugestellt. Dabei sind sich die Walliser durchaus bewusst, dass der Natur Sorge zu tragen ist, da nicht zuletzt der Tourismus von ihr abhängt. Ein kaputtes Siedlungsbild ist da Gift. Ein Umdenken findet aber statt, ich habe die Schutzbemühungen zum Pfywald erwähnt. Grundsätzlich möchte man auch im Wallis in einer intakten Umgebung wohnen und die Gäste in dieser willkommen heissen.

Sina, bei welchem Anblick atmest du durch und kommst im Wallis an? Ich hätte ja gerne, du nennst jetzt den Stockalperpalast.

An den habe ich auch tatsächlich gedacht. Wie eingangs beschrieben, verbinde ich viel mit diesem speziellen Ort, weil ich im Kloster

St. Ursula in seiner direkten Umgebung zur Schule ging. Diese Zeit war prägend, zumal ich im Internat auch zu Mittag ass. Ich hatte mein Ämtchen, half Schwester Ignazia beim Abwaschen. Danach erledigte man die Hausaufgaben unter Aufsicht der Schwestern. Die Geduld, Stärke und Ruhe, welche die Schwestern ausstrahlten, war beeindruckend. Zwar hatte ich zu den religiösen Abläufen wenig Zugang, doch vermittelten sie uns eine Struktur, die Halt gab. Mir ist bewusst, dass sie diese Stärke aus ihrem Glauben zogen. Schwierig war ihre Aufgabe vielleicht auch darum, weil die Buben im Schulhaus gegenüber wohnten. Doch die Schwestern hatten die Situation im Griff. Zur Expo.02, an der ich mit Markus Kühne die musikalische Leitung in Biel innehatte, traten Erika Stucky und ich zusammen mit den Mandoline spielenden Schwestern auf. Heute sehe ich darin ein Abschliessen mit diesem Kapitel meines Lebens. Besonders wichtig am Stockalperpalast war für mich aber sein Garten. In diesen zog ich mich zur letzten Prüfungsvorbereitung zurück, habe mich in die Sonne gelegt oder eben einen Buben von vis-à-vis getroffen. Jahre später, zum 400. Geburtstag Kaspar Stockalpers, haben Erika Stucky und ich im Rahmen des Jubiläums eine Filmlinie gedreht. Augenfällig war, dass man sich sogar noch heute damit schwertut, über den wahren Grund seines Reichtums zu reden. Viel zu oft war da vom Salz- und Schneckenhandel und nicht vom Söldnerwesen die Rede. Die Ansiedelung der Ursulinen, die er zur Erziehung seiner Töchter nach Brig holte, kam aber schliesslich sogar mir noch zugute.

Herzlichen Dank für das spannende Gespräch, Sina.